

Holthus, Manfred

Article — Digitized Version

Ernüchterung in der Entwicklungspolitik

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Holthus, Manfred (1981) : Ernüchterung in der Entwicklungspolitik, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 61, Iss. 5, pp. 212-

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/135553>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Manfred Holthus

Ernüchterung in der Entwicklungspolitik

Entwicklungspolitiker haben es heutzutage schwer. Angesichts der schier unbeschreiblichen Armut selbst in den schon „fortgeschritteneren“ Ländern der Dritten Welt fordern sie stets weit mehr finanzielle Mittel, als ihnen zugestanden werden.

So sehr die relative Zurücknahme von Planansätzen für Hilfsmittel auch bedauert werden mag, so muß hierin nicht unbedingt ein grundlegendes Problem gesehen werden. Denn die Bewirtschaftung knapper Ressourcen ist das zentrale Anliegen der Wirtschaftswissenschaften und kann zumindest die Ökonomen unter den Entwicklungspolitikern nicht schrecken. Schlimmer ist dann schon, was einer der Ihren – dazu noch ein Nobelpreisträger – ihnen antut. Gunnar Myrdal, teilweise als Mitbegründer der modernen Politik der Entwicklungshilfe gefeiert, bestreitet nach dreißigjähriger Beschäftigung mit diesem Problem schlicht den Nutzen der Entwick-

lungshilfe in ihrer jetzigen Form und entzieht womöglich damit der Entwicklungshilfe ihren geistigen Nährboden.

Myrdals Kritik setzt bei den institutionellen Gegebenheiten der Hilfe empfangenden Länder an. Insbesondere in Afrika und Lateinamerika existierten kleine Eliten, die das Volk unterdrückten und die schlechtesten Erscheinungen der einstigen Kolonialherrschaft kopierten. Entwicklung setze größere Gleichheit und damit institutionelle Reformen voraus. Dies alles aber werde von den Eliten verhindert. Nicht Schmierstoff, sondern entwicklungshemmendes Grundübel sei vor allem die Korruption, da sie dazu diene, die unteren Klassen durch die oberen auszubeuten. Die sich so an der Macht haltenden Eliten bestimmten Ziele und Methoden der von ihnen verlangten Entwicklungshilfe, die unter diesen Bedingungen über Korruption und Machtmanipulation zu Unterdrückung und Stagnation führe.

Zweifellos läßt diese Analyse des großen alten Mannes Ernüchterung hinsichtlich des entwicklungspolitisch Machbaren erkennen. Unwillkürlich drängen sich damit auch die wirtschaftspolitischen Vorstellungen jenes Mannes ins Bewußtsein, mit dem sich Myrdal den Nobelpreis teilen mußte. Auch Friedrich v. Hayek hält Entwicklungshilfe für überflüssig, denn man brauche nur den Kräften des Marktes freien Lauf zu lassen. Dann werde hinreichend privates Investitionskapital in diese Länder fließen, und der Markt werde schon dafür sorgen, daß nur so viele Menschen geboren würden, wie sich durch ihre Leistungen auch ernähren könnten. Wenn man dagegen verspräche, durch internationale Umverteilung alle am Leben zu erhalten, die einmal geboren werden, werde man bald dieses Versprechen nicht mehr halten können.

Zwar scheint die Anhängerschaft Hayeks zu steigen, doch gehört

Myrdal sicherlich nicht dazu. Trotz seiner Skepsis plädiert er dafür, die Hilfe nicht einzuschränken, sondern sie im gleichen Umfang als Katastrophenhilfe mit klaren Verwendungsvorgaben und strenger Kontrolle fortzuführen. So vage das Konzept auch noch ist, so zeichnet sich doch ab, daß Entwicklungshilfe im bisherigen Sinne nur jenen Staaten gewährt werden soll, die bereit sind, Ordnung im eigenen Haus zu schaffen, d. h. wohl, die institutionellen Reformen durchzuführen.

In diesem Grundansatz treffen sich die beiden Nobelpreisträger, denn die Hayeksche Forderung nach mehr Markt zieht zwangsläufig die Forderung nach entsprechenden „institutionellen“ Rahmenbedingungen nach sich. Doch im institutionellen Aspekt erschöpfen sich auch schon die Gemeinsamkeiten. Während Myrdals ordnungspolitische Vorstellungen nicht weiter präzisiert werden – sich höchstens aus seinem bisherigen Wirken ableiten lassen –, fordert Hayek eine Wirtschaftsordnung, mit der nicht nur die Industrieländer gute Erfahrungen sammeln konnten. So stellen Weltbank und IWF ziemlich übereinstimmend fest, daß auch marktwirtschaftlich orientierte Entwicklungsländer die notwendigen Anpassungsprozesse in den 70er Jahren schneller und leichter bewerkstelligen konnten.

Andererseits entbehrt es unter den heutigen Bedingungen wenn schon nicht der Moral, so doch des politischen Realitätssinns, die Entwicklungshilfe abrupt einzustellen. Myrdal ist sicherlich insoweit zuzustimmen, als die Geberländer die Verwendung ihrer Mittel stärker kontrollieren müssen. Müssen aber Auflagen erteilt werden, scheint es nicht unklug zu sein, bei der Vergabe unserer Entwicklungshilfe auf die Durchsetzung *marktwirtschaftlicher* Prinzipien zu drängen. Kontrollierte Katastrophenhilfe allein bringt uns in der Entwicklungspolitik nicht weiter.